

AL CAPONE



Al Capone

Band 38

Das Zimmer der Rache

Inhalt

1. Kapitel – Auf der Spur der Entführten	7
2. Kapitel – Der überlistete Hymie Weiß	19
3. Kapitel – Das Zimmer der Rache	28
4. Kapitel – Eds heldenhafte Rettungstat	35

1. Kapitel

Auf der Spur der Entführten

Wir haben berichtet, dass Ed Weller die Befürchtung hegte, es könne Eveline Ahrens und ihrem Vater während seiner und Capones Abwesenheit in dem Antiquitätengeschäft von Scarface etwas zugestoßen sein.

Capone, Weller und Kline begaben sich daher sogleich nach ihrer Flucht aus dem Gefängnis zu dem Laden, und Ed riss die nur angelehnte Tür auf. Tiefes Schweigen hing über dem Raum.

Die drei Männer, die Pistole in der Hand, gingen vorsichtig auf den Hintergrund des Ladens zu, wo ein dichtes Gerümpel alter Möbel stand, das vorzüglich für einen Hinterhalt geeignet war, indem man von dort die Eintretenden überfallen konnte.

Falls etwas Derartiges geschehen wäre, würden die drei Männer sofort mit ihren Pistolen die Antwort gegeben haben, und weil sie das befürchteten, hatten sie die Pistolen entsichert, die sie vorher in dem großen Lager-schuppen am Ufer des Sees aus den reichhaltigen Waffenbeständen mitgenommen hatten.

Aber sie wurden weder von jemanden angegriffen, noch sahen sie irgendjemand. Jetzt gingen sie entschlossen auf den alten Aktenschrank zu, der an der Mauer lehnte, in Wirklichkeit aber den geheimen Zugang zu dem Verschluss verdeckte. Diese Geheimtür war voll-

kommen geschlossen, man konnte auch keine Merkmale sehen, dass vielleicht jemand, der das Geheimnis der Tür nicht kannte, mit groben Händen daran herumhantiert hätte.

Die Männer, die doch jetzt etwas besorgt wurden, machten die Tür auf; von den Lippen Ed Wellers quoll ein Schrei der Wut und des Schmerzes.

Eveline und ihr Vater waren nicht mehr da! Auch Miss Dynamit war verschwunden!

Diese Frau konnte sicher über alles, was sich hier abgespielt hatte, Auskunft geben!

Aber wo war sie? Zwei auf dem Boden liegende umgestürzte Stühle zeugten davon, dass hier ein Kampf stattgefunden haben musste.

Es war außer Zweifel, dass Eveline und ihr Vater sich den Angreifern widersetzt hatten.

»Deine Befürchtungen, die ich nicht teilen wollte, haben sich doch erfüllt«, sagte nun Capone dem völlig verzweifelten Weller freundlich eine Hand auf die Schulter legend. »Aber verliere nicht die ganze Hoffnung. Diese Schufte von der North Side sind wie die Schakale, aber wir sind auch nicht lammfromm und werden die beiden schon aus ihren Klauen retten!«

»Und wenn sie sie ermordet haben?«, brachte der arme Ed mit halb erstickter Stimme unter Schluchzen heraus.

»Na, na, na, so schlimm wird es doch nicht gleich werden! Ich glaube bestimmt, dass sie sich nicht an ihnen vergreifen!«

Capone ging nun aus dem kleinen Zimmer hinaus und trat in eine Telefonzelle, die er in einer Ecke seines Antiquitätengeschäftes hatte aufstellen lassen.

Scarface brannte darauf, sich Moran oder Schemer Drucci oder Jack Zuta entgegenzustellen, irgendeinem seiner erbitterten Feinde, die keine Gelegenheit vorbeigehen ließen, um gegen ihn die giftigen Pfeile ihrer Gemeinheit und Hinterlist abzuschießen.

Wo steckten alle diese Schufte nur? Es war schon spät; Mitternacht war bereits vorbei; wenn Bootlegger in den späten Nachtstunden nicht damit beschäftigt sind, große Ladungen geschmuggelten Alkohols in die Stadt zu transportieren, dann sind sie meistens in Bars und heimlichen Kabarettts zu finden, wo sie sich hemmungslos Orgien hingeben und ihre ganze Zeit mit Trinken, Tanzen und Spielen verbringen.

Capone drehte auf der Wählscheibe des Telefons die Nummer des Speak-easys *Die drei Skorpione*, des einen der Lokale, das die irische Bande am häufigsten aufzusuchen pflegte.

Eine Schnapsstimme meldete sich am anderen Ende der Leitung.

»Hier ist Hymie Weiß«, sagte Capone mit verstellter Stimme. »Sind die Jungs von meiner Bande da?«

»Nein, Boss!«, antwortete der Gefragte. »Heute Nacht sind sie nicht hier gewesen!«

»Hast du eine Ahnung, wo sie sein könnten?«

»Nein.«

»Gut, danke schön, auf Wiedersehen!«

Capone legte den Hörer auf, um ihn aber gleich wieder abzunehmen; er stellte nun auf dem Selbstanschlussapparat eine andere Verbindung her.

»Die blauen Teufel?« fragte Scarface.

»Ja!«, wurde ihm geantwortet.

»Hier ist Hymie Weiß«, sagte Capone mit verstellter Stimme noch einmal. »Ich möchte gern wissen, ob meine Jungs da sind. Vor allem: sind Moran, Zuta und Drucci da?«

»Ja, sie sind vor knapp fünf Minuten zurückgekommen; sie sind gleich, nachdem du vorhin angerufen hattest, Hymie, weggefahren. Soll ich sie an den Apparat rufen?«

»Nein, ist nicht nötig!« antwortete Capone. »Ich will nur einen Freund hinschicken und habe vorher angerufen, damit ich weiß, ob sie da sind, sonst würde der Mann den Weg umsonst machen.«

Als Capone diesmal den Hörer auflegte, strahlte sein Gesicht vor Genugtuung.

Er rief Weller und Kline herbei und sagte zu ihnen: »Ihr beide habt euch doch zwei Pistolen vom Haus am See mitgenommen, nicht wahr?«

»Ja!«, antworteten die beiden.

»Habt ihr euch bei dieser Gelegenheit auch genügend Reservemagazine mitgenommen?«

Kline und Weller fassten in die Taschen, um nachzusehen.

Ja, sie waren gut versehen; beide zusammen hatten elf

Reservemagazine zu je zwölf Schuss.

Sie hatten also reichlich Munition, um in Ruhe einer Gangsterschlacht entgegentreten zu können.

Al Capone zog ein Schubfach eines alten Möbels, das im Laden stand, auf; da lag ein ganzes Arsenal von Hieb- und Stoßwaffen, Schusswaffen, Munition in allen Kalibern und Ähnliches.

Aber Capone nahm weder einen Revolver noch die kleinen Patronen heraus, die, obgleich sie so winzig sind, doch den eisigen Kuss des Todes in sich bergen, sondern nahm nur ein glänzendes, vernickeltes Instrument an sich, das aussah wie eine Lochzange, und außerdem ein kleines Schächtelchen, in dem Kugeln aus Silber in der Größe von Schrotkörnern lagen; auf jeder einzelnen Kugel war der große Buchstabe C eingraviert.

Scarface steckte das glänzende Instrument und die kleine Schachtel in eine seiner Taschen und gab dann das Zeichen zum Aufbruch.

Er warf noch einen letzten Blick über den Mann, in dem er die erste Zeit einer gewissen Melancholie betrachtend, und dann, als seine Gedanken wieder zu den jetzigen Geschehnissen zurückkehrten, murmelte er erregt zwischen den Zähnen: »Wenn Miss Dynamit uns verraten hat in ihrer Begierde, sich ihrer Rivalin zu entledigen, verblendend durch die unsinnige Liebe, die sie zu Ed Weller spürt, dann soll sie sich darauf vorbereiten, mir genaue Rechenschaft über ihr Tun abzulegen!«

Frank Rio und Ed Weller schlossen die Geheimtür zu

und verließen dann den Laden.

Alles sollte unberührt aussehen, als ob nichts geschehen wäre.

Capone suchte beim Verlassen des Ladens lange unter den unzähligen Schlüsseln, die er an einem Schlüsselbund hatte, das er ständig an seinem Gürtel trug, bis er den passenden fand, und schloss die Ladentür ab.

»In den Wagen!«, rief er kurz.

Kline ließ den Motor an und legte die Hände aufs Steuerrad.

»Halte nicht an der Tür des Kabarets selbst, sondern nur in der Nähe der Tür!«, befahl Scarface Kline, als dieser den Wagen in Fahrt setzte.

»Ich möchte mir nämlich erst mal die Wagen ansehen, die sicherlich vor der Tür des Restaurants stehen.«

Frank Rio begriff keineswegs, was sein Chef damit sagen wollte.

Aber er fragte nicht, sondern gehorchte, wie er das immer zu tun gewohnt war.

Kline lenkte also den Wagen, in dem unsere Helden saßen, in eine Nebenstraße, die auf die große Avenue führte; in dieser stand das prunkvolle Gebäude, in dem das noch heute existierende Kabarett *Die blauen Teufel* sich befindet.

Sie stiegen aus und waren schon nach wenigen Schritten vor dem Eingang zu dem beliebten Kabarett.

Die drei waren völlig sicher, so gut verkleidet zu sein, dass niemand sie erkennen könne.

Wenn jemand sie erblickte und den bekannten Theateragenten Mister Capone darin erkennen würde und seine Aufmerksamkeit auf dessen zwei Begleiter richtete, dann würde er sicherlich sagen: »Aha, da geht ja der bekannte Agent, der zwei Künstler bei sich hat; dieser eine feine junge Mann sieht so aus, als ob er geradewegs aus Paris kommt, und der andere, der so blond und blass ist, ist sicherlich ein Pole oder Russe.«

Die Hände tief in den Manteltaschen vergraben, ließ Capone seinen Blick nachlässig über die Reihe der vor dem Gebäude parkenden Automobile schweifen.

Weller und Kline, die hinter ihm gingen, folgten seinem Beispiel; Kline pfiff, um die Täuschung zu vervollständigen, leise einen Schlager aus einer Operette, die nun schon zum hundertsten Mal aufgeführt worden war.

Plötzlich entdeckte Capone zehn bis zwölf Meter vom Eingang des Kabarets entfernt ein dicht am Bürgersteig wartendes Automobil, das seine Aufmerksamkeit wachzurufen schien.

Es war ein glänzend lackierter Packard; er schien erst neu gekauft zu sein, das Modell war sehr schön; nur ein Fürst oder ein Bootleggerchef konnte sich einen solchen Wagen leisten. Ein in einer tadellosen Uniform steckender Chauffeur lehnte mit gelangweilter Miene auf dem Fahrersitz.

Es war klar, dass dieser Mann – das ist das Los der Armen auf der Erde – sich entsetzlich langweilte, während sein Arbeitgeber sich drinnen im Kabarett sicherlich allen

Vergnügungen hingab.

Capone ging an den Wagen heran, nickte dem Chauffeur freundlich zu und sagte:

»Guten Abend! Ihr Herr hat ja ein wundervolles Auto; ich bin Ausländer und habe hier in Chicago eine ganze Menge Geschäfte zu erledigen; ich muss längere Zeit hierbleiben. ... Ich muss mir einen guten Wagen kaufen, und der hier gefällt mir so gut, dass ich mir dasselbe Modell anschaffen möchte. Können Sie mir vielleicht die Adresse des Vertreters geben?«

»Aber gewiss doch, sehr gern!«, erwiderte der Angeredete, sich ordentlich zurechtsetzend; der Chauffeur wusste ganz gut, dass die Vertreter der Autofabriken einem solchen Dienst sehr gut belohnen; darum fügte er noch eifrig hinzu: »Die Adresse kenne ich ganz genau; ich habe am Tage immer ein paar Stunden frei, und wenn der Herr will, will ich ihn gern zu der Firma begleiten. Ich bin sicher, dass, wenn der Herr mit mir mitkommt, er den Wagen vielleicht noch eine Kleinigkeit billiger bekommt.«

»Das ist mir durchaus recht; Sie würden mir damit einen großen Gefallen tun. Sie verstehen doch sicherlich auch eine ganze Menge vom Motor, nicht wahr? Sie sind doch nicht bloß Fahrer, sondern wohl auch Schlosser?«

»Jawohl, wie der Herr sagt!«, brüstete sich der Chauffeur. »Ich bin ein guter Autoschlosser; ich brauche bloß mal ein bisschen in den Wagen hineinzusehen, und schon weiß ich, wo etwas nicht in Ordnung ist. Vielleicht

sagt mir der Herr, wo ich ihn morgen aufsuchen soll, damit ich den Herrn zum Vertreter fahren kann.«

»Ich werde Ihnen meine Karte geben«, antwortete Capone mit dem freundlichsten Gesicht von der Welt. Er fuhr mit der Rechten, die er vorher auf den Rand der Tür des Packards gelegt hatte, in die Tasche. Aber statt einer Brieftasche zog Al Capone einen Revolver heraus.

Immer noch freundlich lächelnd, richtete er diesen auf den Chauffeur, der nicht wusste, wie ihm geschah, und mit offenem Mund dasaß.

»Keinen Mucks!«, sagte Scarface im selben gemütlichen Ton wie vorher, »keinen Mucks, sonst bist du eine Leiche!«

Der Chauffeur, von panischem Schrecken ergriffen, riss die Tür an seiner linken Seite auf, um zu entkommen, aber da fühlte er im Nacken das kalte Kitzeln eines stählernen Gegenstandes.

Er blickte sich mechanisch um und sah, dass da ein Mann stand, der seine Pistole ebenfalls auf ihn gerichtet hielt. Es war Kline, der, während die Aufmerksamkeit des Chauffeurs durch Capone abgelenkt wurde, sich um den Wagen herumgeschlichen hatte.

Capone stieg nun mit der selbstverständlichsten Miene von der Welt in das Auto und setzte sich neben den verdutzten und vollkommen aus der Fassung geratenen Chauffeur.

Ebenso leise ließ sich auch Kline in den Wagen, ohne die Erlaubnis dazu abzuwarten, welchem Beispiel dann

Ed Weller folgte, der von der anderen Seite einstieg.

»Was bedeutet das, Herr?«, stammelte der entsetzte Chauffeur, einen angstvollen Blick auf die Waffe richtend, mit der ihn dieser Unbekannte, dessen wahre Persönlichkeit er beim besten Willen nicht erraten konnte, immer noch bedrohte.

»Das sollst du bald erfahren. Jetzt setze erst mal den Wagen in Bewegung und fahre los!«

»Aber, bitte, ohne dass es schief geht. Zittere nicht! Wenn du mit dem Wagen irgendwo gegenfährst, dann knalle ich dich über den Haufen.«

»Sind Sie Autodiebe? Dann kann ich Ihnen den Wagen ja überlassen«, antwortete der Chauffeur, wobei ihm die Zähne vor Furcht klapperten.

»Wir brauchen sowohl den Wagen als auch dich. Gehorche!«, befahl Capone in energischem Ton.

Der Chauffeur drückte auf den Anlasser; der Motor fing gleich zu rattern an; dann löste der Mann die Handbremse, und einen Moment später lenkte er den Wagen aus der Reihe der anderen wartenden Autos heraus, nicht ohne dass er dabei beinahe in gefährlicher Weise den nächststehenden Wagen gerammt hätte.

»Wohin soll ich fahren?«, stammelte er aufgeregt.

»Fahre diese breite Avenue geradeaus, bis du zur 23. Straße kommst; da fahre hinein und mach dann Halt bei dem Naturgeschichtlichen Museum!«

Dieses Gebäude erhebt sich auf einem Platz, der im Allgemeinen wenig belebt ist; es ist ein Ort, wo weder am

Tage noch bei Nacht viel Verkehr herrscht.

Als sie dort anlangten, fragte der Chauffeur: »Soll ich hier halten?«

»Ja!«

Vor ihnen ragte der aus Marmor und Granit errichtete wuchtige Palast in die Höhe, in dem das Naturgeschichtliche Museum von Chicago seine wertvollen Sammlungen dem Publikum zugänglich macht.

Der Chauffeur warf einen angstvollen Blick auf Capone, der nun in demselben gleichgültigen Ton, in welchem er ihn vorhin nach dem Vertreter der Firma Packard in Chicago gefragt hatte, sagte: »Ich sehe, dass du für deine Haut sehr viel übrig hast!«

»Ja gewiss, ich habe ja keine andere!«, antwortete der Fahrer; über diese drollige Antwort musste Capone herzlich lachen.

»Schön; um die Wahrheit zu sagen: Ich habe eigentlich gar kein Interesse daran, sie dir zu ruinieren; aber das hängt davon ab, wie du dich uns gegenüber verhältst, das heißt, ob du mir auf die Fragen, die ich jetzt an dich richten werde, wahrheitsgetreu Antwort geben wirst oder nicht. Wir wollen gleich anfangen; das Auto, das du lenkst, gehört ...?«

»Mister George Bugs Moran.«

»Diesmal hast du nicht geschwindelt!«, meinte Capone. »Aber das wundert mich nicht, denn die Frage, auf die du mir hast antworten sollen, war ja ziemlich leicht. Jetzt kommt eine, die etwas schwieriger ist.

Moran und seine Komplizen sind in das Antiquitäten-
geschäft von Al Capone eingedrungen, das in dem be-
kannten Building *Die vier Zweier* liegt, in der Wabash-
Avenue, wo sie sich mit Gewalt in einen Geheimver-
schlag eindrangen, eines jungen Mädchens und eines äl-
teren Herrn, ihres Vaters, bemächtigt haben. Wo sind die
Geraubten hingeschafft worden? Das möchte ich sehr
gern wissen, mein Lieber.«

»Davon weiß ich nichts!«, stammelte der Fahrer des
Wagens von Moran. »Bei der Geschichte bin ich nicht da-
bei gewesen.«

»Bist du ein frommer Mensch?«

»Ja, aber warum stellen Sie diese Frage an mich?«

»Bete ein Vaterunser; das ist der letzte Gefallen, den ich
dir in deinem elenden Leben erweisen kann, aus dem du
jetzt gleich scheiden sollst! Du siehst, ich bin sehr entge-
genkommend und gebe dir alle Möglichkeiten, deine
Seele zu retten.«

»Also bete, aber ein bisschen schnell!«

»Ich ... will ... nicht sterben!«, stammelte der Chauffeur.

»Also, dann sprich; das ist das Einzige, was dein Leben
retten kann!«, erwiderte ihm Capone eindringlich. »Wo
habt ihr den Bankier und seine Tochter verborgen?«

»Im Haus ... im Roten Haus!«, sagte der Chauffeur end-
lich mit großer Überwindung, nachdem er sich überlegt
hatte, dass es besser sei, die Wahrheit zu gestehen, als zu
sterben, auch wenn vielleicht später einmal Moran oder

die Mitglieder seiner Bande ihn dafür erschießen sollten, weil er ausgeplaudert hatte.

»So, im Roten Haus, hast du gesagt?«, versetzte Capone. »Gut, mein Sohn. Also, dann wollen wir keine Zeit verlieren; bring uns sofort zu dieser Räuberhöhle!«

»Das wird mein Verderben sein, was ich getan habe!«, murmelte der Chauffeur. »Mister Moran und seine Freunde werden mir nie verzeihen, dass ich geplaudert habe.«

»Na, deswegen hab nur keine Bange! Bei uns sollst du Schutz und Arbeit finden, wenn du das willst«, schlug Capone vor, »denn wir haben nicht die Gewohnheit, jemand in einer Patsche sitzen zu lassen.«

Durch dieses Versprechen einigermaßen beruhigt, setzte der Mann den Wagen wieder in Fahrt.

2. Kapitel

Der überlistete Hymie Weiß

Sie durchquerten das schmutzige Negerviertel, und bald darauf machten sie vor dem Roten Haus halt, wo Eveline und ihr Vater wieder als Gefangene schmachteten.

Nun wandte sich Capone noch einmal an den Chauffeur und sagte zu ihm: »Deine Rolle in dieser Komödie ist noch nicht zu Ende gespielt. Da drinnen sitzt doch Hymie Weiß, nicht wahr?«

»Ja, Boss; jedenfalls war er vorhin da, als wir die Gefangenen hierher brachten.«

»Ausgezeichnet!«, versetzte Capone zufrieden. »Nun schön, du selbst sollst jetzt dafür sorgen, dass wir mit Hymie Weiß zusammenkommen.«

»Ich?!«, fragte der Chauffeur von Moran entsetzt.

»Ja, du! Übrigens ist deine Aufgabe sehr einfach. Ich werde es dir mal auseinandersetzen. Aber vorher will ich dich etwas anderes fragen.:

»Weißt du denn, wer wir sind?«

»Nein, mit Sicherheit nicht, Mister; ich kann mir nur denken, dass Sie Konkurrenten der North Side-Bande sind.«

»Da hast du dich nicht geirrt, mein Junge, es stimmt; wir sind die erbittertesten Feinde dieser Schufte. Aber so wenig wie du uns kennst, so wenig wird uns auch Hymie Weiß erkennen.«

»Er kennt Sie auch nicht?«

»Nein, jedenfalls nicht so, wie wir jetzt aussehen. Du siehst, deine Aufgabe ist ganz einfach. Du meldest uns bei Hymie Weiß an mit den Worten, dass wir Freunde von Mister Moran seien, der dir den Auftrag gegeben hat, uns hierherzubringen.

Du kannst ihm erzählen, dass wir Ausländer seien, die mit der Absicht nach Chicago gekommen wären, hier ein Speak-easy aufzumachen, und dass wir in Beziehungen zu seiner Bande treten wollten, die uns den Alkohol besorgen soll.«

»Oh, das ist eine gute Lockspeise für Mister Weiß, der sehr habgierig ist«, sagte der Chauffeur.

»Na siehst du, jetzt findest du deine Aufgabe selbst nicht mehr so schlimm. Und nun pass mal auf: Wenn alles glatt geht und du alles gut machst, dann schenke ich dir fünf Scheine zu je tausend Dollar oder einen zu fünftausend Dollar, wie es dir lieber ist.«

»Fünftausend Dollar?!«, rief der Angeredete erstaunt aus. »Mit diesem Geld hätte ich dann ja mehr als genug und könnte aus Chicago fliehen, ohne jemals Mister Moran oder seine Freunde wiederzusehen.

Dann werde ich nach Georgia fahren, wo meine Eltern als kleine Farmer leben; mit diesem Geld könnte ich dann ein schönes Stück Land kaufen, und davon könnten wir alle ehrlich leben!«

»Na also! Dann sieh nur zu, dass du dir diese fünftausend Dollar verdienst. Solange du auch schon Chauffeur bist, hat dir wohl noch niemand ein so großes Trinkgeld gegeben, was?«

Unsere drei verkleideten Helden stiegen aus dem Wagen.

Der Chauffeur ging an die Gangstertür heran und klingelte in der verabredeten Weise, wie es die Bootlegger immer zu tun pflegten.

Sie konnten gleich darauf in den langen Korridor gehen, dann öffnete sich vor ihnen die im Gang befindliche Zwischentür, deren Mechanismus wir nicht noch einmal beschreiben wollen, da wir es ja schon bei früherer Gele-

genheit getan haben, als wir sämtliche Einzelheiten der Sicherheitsvorrichtungen, die die Bootlegger in ihrem Schlupfwinkel angebracht hatten, schilderten; es stellte sich ihnen ein Gangster entgegen, der einen misstrauischen Blick auf den Chauffeur begleitenden Männer warf; den Chauffeur allerdings erkannte er sofort.

»Hallo, Silverdy!«, begrüßte er diesen freundlich; fuhr dann aber, ohne irgendwelche Höflichkeit zu zeigen, gleich fort: »Wer ist das da?«

»Ein paar Freunde von Mister Moran, meinem Chef, der mich beauftragt hat, sie zu Mister Weiß zu bringen. Sie wollen in Geschäftsbeziehungen mit der Bande treten, damit wir ihnen Stoff liefern; sie wollen nämlich ein Speak-easy einrichten, und zwar in einer ganz guten Gegend.«

»Ach so, das ist fein! Es sind also neue Kunden?! Na, da wird sich ja Mister Weiß sehr freuen; kommen Sie bitte herein«, sagte der Bootlegger, der jedes Misstrauen fallen ließ, weil er auf die geschickte Lüge, die Capone ausgedacht und die der Chauffeur gehorsam wiedergegeben hatte, hineingefallen war.

Er ließ die Besucher in das Innere des Hauses eintreten.

Bald darauf blieb er vor einer Tür stehen, hinter der, bequem in einem geräumigen Sessel zurückgelehnt, der Pole Hymie Weiß saß, der die Perlen des Rosenkranzes durch seine Finger gleiten ließ, seine bekannte Lieblingsbeschäftigung.

Der Bootlegger, der die Besucher anzukündigen hatte,

trat in das Zimmer und teilte Hymie Weiß mit: »Draußen steht der Chauffeur von Moran, er hat drei Leute bei sich, die irgendwo eine Kneipe aufmachen wollen und denen wir den Schnaps liefern sollen.«

»Hoffentlich sind es Leute, die man ordentlich rupfen kann. Die Zeiten sind schlecht. Also, lass sie hereinkommen. Wollen mal sehen, ob wir gute Geschäfte mit ihnen machen können.«

Bei diesen Worten glomm in den tückischen Augen von Weiß der unverkennbare Glanz der Habgier auf.

»Gut, Boss!« antwortete der Gangster. Und seinen Kopf durch die Tür steckend, rief er:

»He, ihr da, kommt herein, der Boss wartet auf euch!«

»Entschuldigen Sie, wenn ich nicht aufstehe, um Sie zu begrüßen!«, sprach Hymie Weiß, als sie sich begrüßten, »aber mein Bein ist nicht in Ordnung, ich habe es mir gebrochen . . . eh . . . gebrochen bei einem Autounfall.«

Diese große Lüge ließ ein ironisches Lächeln auf den Gesichtern von Capone, Weller und Rio erscheinen.

Weiß machte eine kleine Pause und fuhr dann fort: »Ich höre, Moran hat Sie geschickt, damit wir ein Geschäft miteinander machen können; schön. Erzählen Sie mir doch bitte ganz genau, was für Pläne Sie haben, ich werde dann zusehen, ob ich Sie beliefern kann.«

Der Pole hatte den Rosenkranz auf ein kleines, dicht neben seinem Sessel stehendes Tischchen gelegt.

»Wir haben hier ein paar Papiere mitgebracht, aus denen Sie ersehen können, wie wir uns einrichten wollen«,

erwiderte ihm Scarface, gleichzeitig die Hand in die Tasche steckend, wie wenn er etwas suchte.

Und als er so sprach, zog er plötzlich eine Pistole aus der Tasche, deren stählerne Mündung er auf das Herz des Polen richtete.

»Soll das ein Witz sein?«, fragte Weiß erschreckt.

»Nein, das ist kein Witz; das ist das Argument für meine Wünsche und Forderungen!«, erwiderte Capone, während er ironisch lächelte. »Wir fordern«, fuhr er fort, »dass Sie uns Eveline Ahrens und ihren Vater Sam, den Bankier, übergeben, die Sie hier in diesem Schlupfwinkel gegen deren Willen und Entschluss zurückhalten.«

»Das stimmt nicht!«, versetzte der Pole mit halb erstickter Stimme. »Die Personen, von denen Sie sprechen, sind hier nicht im Haus.«

»Leugnen hat keinen Zweck«, sprach Scarface mit eisiger Kühle. »Dieser junge Mann da, der da steht, hat nämlich selbst den Bankier und seine Tochter hierher gefahren. Ich meine den Chauffeur von George Bugs Moran, der mich sicherlich nicht beschwindelt hat.«

»Es ist richtig; ich habe den Bankier und seine Tochter hierher gebracht«, bestätigte Silverdy, wobei er den Kopf abwandte, denn er konnte nicht den giftigen Blick, den ihm der Pole in diesem Augenblick zuwarf, ertragen.

»Also, Sie hören selbst, es stimmt! Entscheide dich, Hymie! Gib mir das zurück, was du oder deine Leute mir geraubt haben!«

»Diese Stimme ...?« murmelte der Pole, ganz blass wer-

dend. Und mit leiser Stimme fragte er zitternd: »Wer sind Sie denn?«

»Ich? Macht dir das solche Schwierigkeit, mich wiederzuerkennen?«, rief Alfonso Capone mit donnernder Stimme aus.

Und mit einem Ruck riss er den falschen Vollbart und den Schnurrbart herunter, die sein Gesicht verändert hatten.

»Scarface! Scarface!«, sagte Hymie erbleichend und am ganzen Leibe zitternd, wie wenn ein Schlaganfall herannahte.

»Ja, ich bin's! Warum diese Furcht? Hast du sie auch gespürt, als du den Befehl gabst, in mein Haus einzudringen und die Personen, die ich dort verbarg, zu entführen?!

Glaubtest du, du könntest ungestraft in mein Geschäft eindringen, weil ich im Gefängnis saß, wo ich eurentwegen beinahe auf den elektrischen Stuhl gekommen wäre?!

Na, da habt ihr euch ganz gewaltig getäuscht! Für Alfonso Capone gibt es kein Gefängnis, das so sicher wäre, dass er nicht entkommen könnte. Wenn ich einmal aus einem Gefängnis nicht ausbreche, so nur dann, wenn ich aus eigener Schuld hineingeraten bin, nicht dank der Gemeinheit meiner Feinde. In jedem anderen Fall werden meine Freunde oder ich selbst dafür sorgen, dass das Gefängnis mich nicht zu lange behält.

Du glaubtest mich im Kerker, und nun auf einmal er-

scheine ich hier vor dir und verlange von dir Rechenschaft und bringe noch zwei Männer mit, die ebenfalls durch den Bootlegger Hymie Weiß schwer belastet worden sind; ich meine hier meine guten Freunde Frank Rio und Ed Weller, die gut verkleidet sind dank unserer Schlaueheit, damit wir alle zusammen dir die angenehme Überraschung bereiten konnten, die du eben gehabt hast.

Also, Hymie Weiß, jetzt gleich sollst du mir diejenigen wiedergeben, die du aus meinem Laden gestohlen hast. Wenn du das nicht tust, dann werden wir drei hier auf dich eine Salve abgeben; du siehst, wir sind schussfertig!«

»Was willst du, Capone?«, erwiderte mit schwacher Stimme der Pole, den die entsetzliche Panik, die ihn ergriffen hatte, das Englische noch schlechter als sonst aussprechen ließ. »Bist du zufrieden, wenn ich dir den Bankier und seine Tochter wiedergebe?«

»Ja!«, antwortete Capone.

Hymie Weiß drückte mit zitternder Hand auf einen Klingelknopf.

Auf sein Klingeln erschien derselbe Gangster, der vorhin den Besuchern die Tür geöffnet hatte.

Dieser Mann machte die Tür nun seelenruhig auf, ohne etwas zu ahnen, blieb aber wie zu Stein erstarrt stehen, als er Hymie Weiß unter der Bedrohung von drei Pistolen dasitzen sah und als er in dem Mann, den er vorhin im Vollbart gesehen hatte, nun den gefürchteten Scarface selbst erblickte. Dann fiel sein Blick auf den Chauffeur

von Moran, gegen den er sich wütend wandte:

»Verräter!«, brüllte er, »du bist ein elender Schuft!«

Und er wollte sich mit geballten Händen auf den Mann stürzen in der Absicht, ihm die Kehle zuzudrücken, wenn nicht Frank Rio dazwischen gesprungen wäre, der ihm den Lauf der Pistole auf die Brust setzte und sagte: »He, du, sei nur ruhig! Der da hat nur das getan, was er tun musste, und du hast kein Recht, darüber zu urteilen, ob das richtig war oder nicht. Statt andere anzugreifen, Sorge erst lieber dafür, dass deiner eigenen Haut nichts passiert, denn die ist in ziemlicher Gefahr, ebenso die von Hymie Weiß, der jeden Augenblick die Wanderung ins bessere Jenseits antreten kann.«

»Ja, Peters«, sagte der Pole, »jetzt sind wir die Reingefallenen; wir müssen uns fügen. Geh nach oben und hole Sam Ahrens und seine Tochter aus ihrem Gefängnis heraus! Ich muss sie Capone übergeben, damit er mein Leben schont. Ich sage dir, wir sind da in eine Falle geraten.«

»Willst du das wirklich, Boss?«, fragte der Gangster, Kline, der ihn immer noch mit der Pistole in Schach hielt, einen wütenden Blick zuwerfend.

»Ja! Geh, Peters, führe meinen Befehl aus!«

»Schön!«, brummte dieser in ärgerlichem Ton.

»Begleite du ihn, Ed!«, befahl Capone. »Aber sieh dich vor Peters vor, ich mache dich darauf aufmerksam, er ist ein ganz übler Kerl!«

»Man sieht, dass du mich sehr gut kennst, Scarface!«,

sagte der Bootlegger.

»Es gibt in ganz Chicago nicht einen einzigen Spitzbuben, den ich nicht kannte«, erwiderte der Schmuggelkönig verächtlich.

Er blickte den Verbrecher dabei so stolz an, dass dieser, der schon eine grobe Antwort auf der Zunge hatte, das Zimmer verließ, ohne ein Wort zu sagen. Ed Weller, die Pistole schussbereit in der Hand, folgte ihm, entschlossen, auf seinen gefährlichen Begleiter zu feuern, wenn dieser etwa drohende Haltung annehmen sollte.

Da der Gangster sehr schnell ging und vier Stufen gleich auf einmal nehmen wollte, packte ihn Ed Weller am Arm und sagte: »Sachte, Freundchen! Wir brauchen ja nicht so zu rennen! Wo wir hingehen, da wollen wir beide doch zu gleicher Zeit eintreffen!«

3. Kapitel

Das Zimmer der Rache

Im Obergeschoss des Roten Hauses war ein Raum, dessen Tür aus massivem Eisen bestand.

Diese Tür sah genauso aus wie die Türen, die zu den Panzergewölben der Banken führen, die sich in den Kellerräumen jener Institute befinden und wo die Kunden aus Vorsicht Wertstücke jeder Art deponieren, um sie dem Zugriff der Diebe zu entziehen.

Was bewahrten denn die Bootlegger von der North Side in diesem Raum auf? Gold, Staatsschuldscheine, Aktien bedeutender Unternehmungen, kostbare Steine oder andere Zeichen des Reichtums?

»Ist es hier?«, fragte Ed, der verwegene Deutsche.

»Ja, hier ist es!«, erwiderte Peters in einem Ton, in dem der Hass schwang.

Er glaubte in diesem Augenblick, dass Ed Weller nicht aufpassen würde, und fasste langsam nach einem Dolch, den er verborgen in seiner Kleidung trug, aber . . . Ed war keineswegs unaufmerksam, und ihm die Pistole vorhaltend, sagte er in drohendem Ton: »Her mit dem Messer, oder ich schieße!«

»Wenn du mich umbringst, dann wirst du niemals das Geheimnis des Schlosses erfahren, das den Zugang zum Zimmer der Rache freimacht!«

»Dieser Raum, der hier hinter der eisernen Tür ist, heißt das Zimmer der Rache?«

»So nennen wir ihn!«, antwortete der Bootlegger.

»So, so; na, wir werden ja gleich sehen, ob dieses Zimmer, das wir unverzüglich betreten wollen, diesen düsteren Namen verdient oder nicht! Aber vorher gib mir erst einmal die Waffe her, mit der du mich soeben überfallen wolltest!«

»Da!«, versetzte Peters, ihm ein Stilett mit einer ganz dünnen Klinge hinreichend.

Weller steckte es in die Tasche, ohne diesen Schuft aus den Augen zu lassen, der, wie man so sagt, mit allen Was-

sern gewaschen zu sein schien.

»Jetzt wollen wir hier hineingehen!«, meinte der Deutsche. »Peters, öffne die Tür!«

Der Bootlegger, der begriff, dass jeder Widerstand zwecklos war, gehorchte dem Befehl, ohne zu zögern.

Einen Augenblick später bewegte sich die wuchtige Tür in ihren Angeln.

Das sogenannte Zimmer der Rache, Decke, Wände, Fußboden, war vollständig mit Stahlplatten verkleidet. An den Wänden sah man in regelmäßigen Abständen Ringe, die dazu dienen konnten, Schränke anzuschließen, aber auch um Menschen zu befestigen und ... Menschen zu fesseln!

Dieses Zimmer der Rache sah tatsächlich genauso aus wie der Tresorraum einer Bank.

Jeder, der es gesehen hätte, hätte es auch bestimmt dafür gehalten, wenn er sich auch sicherlich darüber gewundert hätte, in einem so armseligen, verfallenen Haus wie diesem ein solches Zimmer zu finden.

Wir werden gleich sehen, was die Bootlegger, die Komplizen und Schüler des ermordeten O'Banion, in diesem Raum aufbewahrten.

Da standen weder Geldschränke noch Truhen, mit wertvollen Schmuckstücken gefüllt, noch jene kleinen braunen Säcke aus grober Leinwand, in denen die Banken das glitzernde Gold zu verwahren pflegen.

Nein, zwischen diesen fahlen Stahlwänden befanden sich nur ein Mann und eine Frau!

Eveline Ahrens und ihr Vater.

Ob es uns wohl gelingen wird, die furchtbare Lage, in der sich diese schöne Frau, die Verlobte unseres Landmannes Ed Weller, und der Bankier, dessen Seele durch das erlittene Unglück von jedem Hochmut und Stolz der ihn vorher beherrscht hatte, geläutert war, richtig zu schildern? Im Panzergewölbe hingen Sam und Eveline Ahrens an der Wand, festgehalten durch die Ringe, die ihre Beine, Arme und Handgelenke umschlossen. Die Ringe waren durch Vorhängeschlösser zugesperrt, deren Schlüssel abgezogen waren, nachdem probiert worden war, ob sie auch fest abgeschlossen seien.

An Händen und Beinen unbeweglich gemacht, konnten sie nicht daran denken, zu fliehen, konnten sich auch nicht gegen die Angriffe und Beleidigungen schützen, denen sie vielleicht der Hass ihrer Feinde aussetzte. Wenn diese sie zum Ziel für ihre Schießübungen machen wollten, dann mussten sie sich von den Kugeln durchlöchern lassen und den ganzen Schrecken des langsamen Todes auskosten.

Nicht in der Lage, auch nur die kleinste Verteidigung ihres Leibes zu wagen, mussten sie angsterfüllten Herzens auf die Sekunde des Todes warten. Und dieser schwebte drohend, furchtbar über ihren Häuptern. Niemals hat ein zum Tode Verurteilter am Abend vor seiner Hinrichtung in der Kapelle größere Qualen durchmachen müssen als Eveline und ihr Vater bei diesem zweiten, grausamen Besuch in der schlimmsten der Räuber-

höhlen, die die Bootlegger der North Side in Chicago hatten.

Der Verurteilte sieht nicht das Schafott, auf dem er hingerichtet werden soll, er erblickt es erst dann, wenn der furchtbare Richterspruch erfüllt werden soll. Denn dem Schuldigen das Schafott gegenüberzustellen und in seine Blickrichtung eine Uhr zu stellen, die ihm die Minuten anzeigt, die ihm noch vom Leben bleiben, das ist etwas so Entsetzliches, dass jeder, der auch nur über ein klein wenig menschliches Gefühl verfügt, es zurückweisen muss als eine Tat, die wilder Bestien, aber nicht menschlicher Wesen würdig ist.

Und nun stelle man sich vor: Eveline und ihr Vater mussten, an Händen und Füßen gefesselt, ständig das Instrument sehen, das ihnen den Tod bringen sollte. Das war eine Bombe, gefüllt mit Gaseinfüllungen und hochwertigen Sprengstoffen, die bei der Explosion zwischen den stählernen Wänden Vater und Tochter in Atome zerreißen würden.

Die Bombe hatte eine lange Lunte oder, besser gesagt, einen Docht aus Zunder, der, wenn man ihn ansteckte, schnell abbrennen würde. Aber der Bombe hing an der Wand in einer genau berechneten Höhe eine altertümliche Pendeluhr mit zwei Gewichten, die, an einer Kette hängend, langsam sich herabsenkten, so wie die Stunden und die Minuten dahinließen.

Aber das Gewicht der einen Kette war abgehängt, statt dessen hing eine Petroleumlampe daran, ohne Glocke

und Zylinder, deren herabhängender Docht rußend brannte. Die Anordnung bei dieser teuflischen Gemeinheit war so, dass, wenn das Gewicht, also in diesem Fall die brennende Petroleumlampe, sich bis auf einen bestimmten Punkt gesenkt hatte, sie den Docht der Bombe in Brand stecken musste.

Es ist kein Wort nötig, um zu erklären, dass der Zünddocht sofort Feuer fangen würde. Diese grausame Folter war seinerzeit von dem auf diesem Gebiet fruchtbaren Gehirn des Polen Hymie Weiß ausgedacht worden, und diese Gelegenheit war nicht die erste, bei der sie angewandt wurde.

Wenn die Mitglieder der Bande von der North Side an einem Feind eine grausame, furchtbare Rache nehmen wollten, dann schleppten sie ihn in das Zimmer der Rache, wo sie dann diese teuflische Anlage aufstellten. Wenn ein zu diesem barbarischen Tod Verurteilter in das Zimmer der Rache geschafft worden war, dann bekam er graue Haare, wenn er mit vor Furcht aus den Höhlen gequollenen Augen sah, wie langsam und unerbittlich sich das Gewicht senkte, bis es den Docht der Bombe berührte.

Der Geächtete machte natürlich im Anfang alle möglichen Anstrengungen, die Flamme auszupusten, die sein Leben in Gefahr brachte, aber da die Entfernung von ihm bis zur Uhr etwa drei Meter ausmachte, waren alle seine Anstrengungen doch vergeblich; der Docht war sehr dick und die Flamme, genährt durch das leicht brennbare Pe-

troleum, sehr groß. Außerdem gab es in diesem Panzer-
gewölbe nicht eine einzige Öffnung, kein Fenster, kein
Loch, durch das rettender Zugwind hätte Einlass finden
können.

Nach einer Weile, wenn die Lungen des Unglücklichen
nicht mehr konnten, stand er von seinen fruchtlosen Ver-
suchen ab und blickte mit herausgequollenen Augen
starr, wie ein Hypnotisierter, auf das furchtbare Gewicht
der Lampe und sah, wie diese unerbittlich, langsam, ganz
langsam, sich senkte, bis die Flamme den Docht der Bom-
be ebenfalls in Brand steckte; dann dauerte es nur noch
wenige Minuten, bis der schwelende Docht abgebrannt
war, und dann ... dann erfolgte die entsetzliche Explosi-
on, die den oder die in Ketten an der Wand gefesselten
Menschen in winzige Stücke riss.

»Wenn alles vorbei ist«, pflegte diese gemeine Bestie
mit Menschengesicht, die den Namen Hymie Weiß trug,
zu sagen, »wenn alles vorbei ist, dann werden die Leute,
die im Zimmer der Rache umkommen, nicht nur voll-
kommen unkenntlich, sondern sie werden auch völlig
zerstückelt sein; man kann nachher ihre Reste zusam-
menfinden und in einem Korb forttragen.«

4. Kapitel

Eds heldenhafte Rettungstat

Als der Gangster die Tür etwas aufmachte, die den fiebernden Weller von dem Gefängnis seiner Geliebten trennte, da sprang diese Kanaille zurück und sagte in spöttischem Ton: »Mein lieber, wir kommen zu spät!«

Er wollte die Tür, die er nur halb aufgemacht hatte, wieder zuwerfen, denn er hatte durch den Schlitz - und in solchen Dingen besaß dieser Verbrecher ja genügende Erfahrung - gesehen, dass das Gewicht der Uhr schon vollkommen heruntergesunken war und dass in diesem Augenblick gerade der Docht der Bombe Feuer gefangen hatte; es bestand die drohende Gefahr, dass die zündelnden Flämmchen sich weiterfraßen, bis sie mit dem Dynamit auch die anderen starken Sprengstoffe, die die zylindrische Form der Bombe umhüllte, erreichten.

»Wieso?«, fragte Ed Weller, der natürlich nicht die geringste Ahnung davon haben konnte, was hier vor sich ging. »Wieso?«

»Weil wir nichts mehr für sie tun können!«, versetzte der Gangster mit voller Schadenfreude. »Die Bombe ist uns zuvorgekommen!«

»Öffne!«, schrie da Ed Weller, ihm die Pistole an die Schläfe setzend.

Die Kanaille gehorchte voller Furcht dem Befehl. Ed raste wie ein Wirbelwind in die gepanzerte Kammer hi-

nein, und ein Blick sagte ihm alles. Die Lunte der Bombe brannte; nur noch wenige Millimeter fehlten, dass die den Tod entfesselnde kleine Flamme in die schwarze Öffnung der Bombe einträte, um sofort die todbringenden Sprengstoffe zur Explosion zu bringen.

Womit sollte er diese verdammte Flamme auslöschen? Ed Weller warf einen verzweifelten Blick von der Bombe auf die totenblassen Gesichter von Eveline Ahrens und ihrem armen Vater, dessen Haar jetzt völlig schneeweiß geworden war. Der Bankier sah jetzt nur noch wie ein Schatten seiner selbst aus.

»Ed!«, riefen die blutleeren Lippen Evelines in dem herzerreißenden, schmerzlichen Ton des letzten Abschieds. Und die liebende Frau überwand alle Furcht vor dem Tode und sagte flehend: »Flieh, Ed! Es ist unmöglich! Du kannst uns nicht retten! Geh, du bist frei! Rette dich, Ed, und erinnere dich immer deiner Eveline, die mit deinem geliebten Namen auf den Lippen sterben wird!«

Ed Weller sah aus wie ein Irrer. Womit sollte er die Flamme zum Ersticken bringen, die ihm das Liebste, was er auf Erden hatte, zu rauben drohte?

Es fehlte ihm ein Lappen oder ein Stück Tuch, das groß genug gewesen wäre, um damit die Flamme ersticken zu können, die jeden Augenblick das Dynamit erreichen musste.

Ed stürzte sich auf die Bombe ... er spürte am Herzen die Hitze der brennenden Lunte.

Wenn Eveline in ihrer strahlenden Schönheit dazu ver-

urteilt war, in Stücke zerrissen zu werden durch den Explosivstoff, wie etwa eine herrliche Statue von rohen Barbarenhänden zerschlagen wird, dann wollte er, dass seine Seele mit ihrer Seele im Tode vereint sei, so wie sie auch im Leben hatten vereint sein wollen.

Seine Finger, die den unerträglichen Schmerz der Brandwunden nicht spürten, krampften sich um die brennende Lunte.

Da merkte Ed Weller, wie die Flamme seine Kleidung ergriff; die Flamme hatte zuerst das Jackett in Brand gesetzt; die Wolle brannte lichterloh, und das Feuer versengte das Hemd und durch dieses hindurch seine Haut.

Der charakteristische Geruch verbrannten Fleisches zog durch den kleinen Raum des Panzergewölbes.

Die ganze linke Seite war verbrannt, ebenso waren auch die Hände des Deutschen vollkommen versengt, deren Haut an dem Docht hängen blieb.

Ed achtete aber gar nicht darauf, dass, als er die Lunte auf den Boden warf, die Haut in ganzen Fetzen an ihr hängen blieb.

Sollte er sich nun mit seinen Verbrennungen kümmern, da es ihm gelungen war, die Flamme zu ersticken, die ihm sicherlich das Höchste Gut auf dieser Erde geraubt hätte?

Er trat die Lunte auf dem Fußboden vollends aus, dann drehte er sich nach dem Gangster um, der verblüfft durch den Türschlitz beobachtete hatte, was Ed Weller tat, und zwar mit jener Bewunderung, die jeder Mensch beim An-

blick einer heldenhaften und außerordentlichen Tat spürt, und rief ihm zu: »He du, die Schlüssel für die Ringe!«

Weller zeigte bei diesen Worten auf die Ringe, an denen der Bankier und seine schöne Tochter, über deren bleiche Wangen große Tränen rollten, noch hingen.

Der Gangster war so erstaunt und verduzt, dass er ohne Weiteres gehorchte.

Mechanisch schloss er die Vorhängeschlösser der Ringe, die den Bankier und Eveline gefangen hielten, auf.

Weller klopfte sich trotz der wahnsinnigen Schmerzen, die er dabei spürte, die Funken aus, die auf seinem Anzug noch glimzten.

Zuerst wurde von diesen grausamen, stählernen Fesseln Eveline befreit.

Das junge Mädchen sank Ed in die Arme, der sie an sein Herz presste, an dem er vorhin die brennende Bombenlunte gespürt hatte, als er sein Leben aufs Spiel setzte, um sein Liebstes zu retten.

»Oh, Ed, mein Ed!«, schluchzte das Mädchen in unbeschreiblichem Ton, in dem das Grauen vor dem Vergangenen und Dankbarkeit für ihren Retter zugleich vibrierte. »Dank deiner heldenhaften Tat sind mein Vater und ich noch am Leben! Von nun an in alle Ewigkeit soll mein ganzes Leben, mein ganzes Sein, alle Stunden und Tage, die ich nur dir verdanke, deiner Liebe allein gewidmet sein.«

Der Bankier war bewusstlos zusammengebrochen. Die

ungeheuren Aufregungen, die er durchmachen musste, hatten seine körperliche und geistige Widerstandskraft vollkommen gebrochen.

Der verruchte Gangster, der Ed hierher geführt hatte, wollte sich die herzliche Umarmung der Liebenden und die Bewusstlosigkeit des Bankiers zunutze machen.

Er schlich auf Zehenspitzen zu der Tür mit dem schändlichen Vorsatz, unsere Helden einzusperren und sie alle zu Gefangenen zu machen; er hätte sein Ziel auch vielleicht erreicht, wenn nicht Ed nach wie vor, gewarnt durch seine bösen Erfahrungen, scharf aufgepasst hätte.

Weller warf dem elenden Kerl einen furchtbaren Blick zu, machte sich aus der liebevollen Umarmung Evelines frei und durchmaß mit einem Tigersprung die Entfernung, die ihn von der Tür trennte, bevor der Gangster seinen schändlichen Plan vollenden konnte.

Er packte ihn am Genick, und rasend vor Wut, schleuderte er ihn wie einen Lappen in das Zimmer der Rache hinein.

Nicht einmal der Umstand, dass seine verbrannten Finger entsetzlich bluteten, raubte ihm seine herkulische Kraft.

Der Bandit fiel mit dem Rücken an die Wand, gerade an der Stelle, wo die Pendeluhr hing.

Er stieß an die Petroleumlampe, sodass diese herunterfiel.

Ed begriff, was das hieß ...

Er packte, ohne sich zu besinnen, den bewusstlosen

Bankier, hob ihn hoch und machte Eveline ein Zeichen, mit ihm aus dem Zimmer zu eilen.

Bevor noch der Verbrecher sich erheben konnte, war Ed Weller mit seiner Last schon draußen und warf die wuchtige Tür zu, die sich automatisch verschloss, ohne die Möglichkeit zu geben, sie von drinnen zu öffnen.

Das brennende Petroleum floss über den Fußboden an die Bombe heran; es dauerte nicht lange, und es geschah, was geschehen musste.

Die Flamme züngelte an den Explosivstoff heran.

An das Ohr unserer Helden drang das donnernde Krachen einer gewaltigen Explosion, die soeben im Zimmer der Rache passierte.

Die Bombe, die die Hand eines Schurken zum Verderb zweier unschuldiger Menschen bestimmt hatte, war diesem selbst zum Verhängnis geworden!

Eveline und Ed trugen behutsam den ohnmächtigen Bankier, während sie das Krachen der Explosion vernahmen, die dem Leben eines Verbrechers ein Ende machte, die Treppe hinunter zum Erdgeschoss.

Heft 39 ist betitelt mit

Ahrens flieht vor den Gangstern